

Indiana Tribune.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe..... 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe..... 6 Cts. per Nummer.
Beide zusammen..... 18 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 2 1/2 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 9. Mai 1882.

Der Kornwucher.

Unsern sonst so schlauen und geriebenen Geschäftsleuten, namentlich aber den Espekulanten, geht in der Regel eine Kenntnis ausländischer Verhältnisse vollständig ab. Von der Geographie des Auslandes verstehen sie selten mehr, als jener französische Staatsmann, der von den Häubchunden der Lüneburger Heide als von einem Volke sprach. Für sie giebt es meistens nur ein furchtbares reiches Amerika und ein hungerndes Ausland. Europa muß unseren Weizen kaufen, denn nur wir sind im Stande, jenen darbenenden Welttheil von dem Verhungern zu retten. So rechnen unsere Herren Kornwucherer und hielten deshalb mit der Vertheilung des Getreides zurück, später auf um so höhere Preise hoffend.

Jetzt stellt sich jedoch immer mehr heraus, daß die Europäer den amerikanischen Weizen sehr gut entbehren können. Von Ostindien allein, sind bis Ende März über 10 Millionen Bushel Weizen nach England verkauft und zwar zu guten Preisen, wenn auch nicht zu den überhöhten, welche unsere Kornwucherer forderten. Das hat zur Folge gehabt, daß man in Indien den Weizenbau im großartigen Maßstabe zu betreiben beginnt. Durch die unerfütterliche Jagd nach unserer Kornwucherer hat man so einen mächtigen Concurrenten des amerikanischen Weizens hervorgerufen.

Eine Schwereprüfung.

Es gibt kaum eine Frau, deren Lebenslauf sich so seltsam gestaltet hat und an Abwechselungen so reich gewesen ist, wie derjenige der Kaiserin Eugénie, der Witwe Kaiser Napoleons I. Von einer Gräfin Montijo schwang sie sich zur Kaiserin von Frankreich auf und jetzt, nachdem ihr einziger Sohn, auf den sich alle ihre stolzen Hoffnungen concentrirten im fernsten Kaiserlande gefallen, nachdem sie schon zuvor vom Thron herabgefallen, mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten in das Exil hatte ziehen müssen, liegt sie krank darnieder, in demselben Paris, von dem aus sie einst die Mode und die Politik Europas beherrschte.

Sie ist erkrankt in Folge der Aufregung, — oder jagen wir lieber: in Folge der Enttäuschung, — über Anzettel, die ihr zu Lyon ausgeführt wurden, indem sie daselbst vom Vöbel nicht nur verhöhnt, sondern sogar mit Schmutz beworfen wurde. Das mußte sich die einst so stolze Kaiserin Frankreichs, auf deren Wink sich früher ganze Armeen in Bewegung gesetzt haben würden, bieten lassen, ohne daß es auch nur irgend jemand in den Sinn gekommen wäre, die ihr zugefügten Beleidigungen zu rächen und die sie beleidigenden zur Verantwortung zu ziehen.

Freilich ist sie wirklich krank und Entbehrung, wie andere unglückliche Fürstinnen sie kennen lernten, bisher nicht ausgeübt gewesen und wird davon auch wohl für immer verschont bleiben. Auch jetzt befindet sie sich auf ihrem Krankenlager in dem Palais des Herzogs von Montijo in Paris. Bei ihrer dortigen Ankunft von Lyon aus war sie so schwach, daß sie auf einem Sessel aus dem Wagen in das Palais getragen werden mußte.

Sollte sie sterben, so würde mit ihr die letzte Erinnerung an Napoleon III., an die Herrscherfamilie des zweiten französischen Kaiserreichs dahinschwinden. Ob aber damit auch die Ansprüche des Hauses Bonaparte zu Grabe getragen werden würden, ist eine andere Frage, über welche selbst in Frankreich die Ansichten getheilt sind. Das es aber noch immer eine nicht zu übersehende Partei in Frankreich giebt, deren Streben auf nichts Anderes, als die Wiedererrichtung des bonapartistischen Kaiserreichs gerichtet ist, das ist eine nicht wegzudispuntirende Thatsache.

Bei dem Czaren.

Am Tage nach ihrer Ankunft in St. Petersburg durchnitten Dannenhauer und der Naturforscher der Expedition, Remcomb, sowie der Correspondent des „N. Y. Herald“ bei dem General Schweinitz, dessen Gemahlin eine Amerikanerin und zwar die Schwester des Herrn John Jay in New York ist. Am folgenden Tage leisteten dieselben eine Einladung des Grafen und der Gräfin Ignatieff Folge und am Dienstag brachte sie ein Extrazug nach der Station unweit Gatschina und hier standen zwei Hofequipagen bereit, die sie in Begleitung eines russischen Offiziers nach Gatschina beförderten. Im kaiserlichen Palaste wurden sie von General Dzerowine empfangen, erstlich ein Gabelfrühstück einnehmen und nachmittags 2 Uhr in den Salon, in dem sich der Kaiser und die Kaiserin befanden, gebracht. Beide erhoben sich bei dem Eintritt der Amerikaner, drückten in herzlichen Worten ihre Freude über deren Rettung aus und dann folgte des Kaisers Frage: „Welche neuesten Nachrichten haben Sie über De-

Long und dessen 19 Gefährten?“ Dannenhauer, den die Nachricht von dem Aufstehen der Leichen noch nicht erreicht hatte, gab ihm eine gedrängte Schilderung über die Ergebnisse der „Zeaselle“, während der Schlitterreise, der Fahrt in den offenen Booten und der Begebenheiten seit der Landung in der Mündung der Vena. Sieß speciell an die Kaiserin wendend, schloß er: „Fast in jedem Hause und in jeder Hütte in Sibirien fand ich Abbildungen Ihrer Majestät, von Ihren Kindern umgeben. Dies erregte den heißen Wunsch in mir, Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen und seit mir die Erfüllung dieses Wunsches zu Theil wurde, habe ich alle ausgekauften Strapazen vergessen.“ Dann hob der Offizier noch in warmen Danksworten hervor, wie gut sie von allen Russen behandelt worden seien und daß sie gerettet waren, als sie dem ersten Ausflusse begegneten. Die ganze Conversation wurde englisch geführt und Czars und Czarin entließen ihre Gäste auf's freundlichste.

Chili und Peru.

„Die Geschichte des Krieges an der Pacific-Küste“, lautet auf Deutsch der Titel eines neuerdings in Paris von Senor Diego Barrios Arana veröffentlichten Werkes. Dasselbe legt zunächst die Entstehungsgeschichte des Krieges Chilis mit Peru und Bolivien dar und giebt des Weltens eine sehr übersichtliche Darstellung von dem Verlaufe des Krieges. Von chilenischem Standpunkte aus geschrieben, ist das Werk allerdings nicht ganz frei von Parteilichkeit, wodurch sein historischer Werth jedoch nur in sehr geringem Grade vermindert wird.

Der Verfasser geht zunächst auf die Verhältnisse zurück, wie sie vor dem Kriege in den drei hier in Frage kommenden Ländern bestanden, und schon aus dieser Darstellung muß man zu der Einsicht gelangen, daß Chili keineswegs aus dem Kampfe hervorgegangen. Die Chilenen standen nicht nur auf einer höheren Stufe der Civilisation, als ihre Gegner, sondern waren denselben auch hinsichtlich der Industrie und der politischen Einrichtungen überlegen. Dies wird in dem Buche durch eine Reihe von Stellen aus den Werken und Berichten englischer, deutscher und französischer Reiseführer und Consuln bewiesen; ferner wird auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß, während in Peru und Bolivien eine Revolution auf die andere folgte, in Chili in den letzten fünfzig Jahren nicht eine einzige Revolution stattfand. In den Jahren von 1831 bis 1871 hatte Chili nur vier Präsidenten und von 1871 bis 1881 fanden noch einander zwei Präsidenten an der Spitze der chilenischen Regierung. Und niemals ist es vorgekommen, daß der Reichthum eines dieser sechs Präsidenten angesehener wurde.

Daß die Chilenen nicht nur in materieller, sondern auch in moralischer Hinsicht ihren Nachbarn bedeutend überlegen sind, rührt, wie der bekannte lange Jahre hindurch zu Santiago als englischer Geschäftsträger lebende Hr. Rembold behauptet, allein daher, weil es in ihrem Lande keine sogenannte Zufallsquellen des Reichthums gab, wie in den Nachbarländern, und weil die Chilenen auf diese Weise sich genöthigt sahen, ihre Hauptthätigkeit dem Ackerbau zuzuwenden, der ihren Fleiß allerdings reichlich lohnte. Diese Umstände erklären es denn auch, daß sich in Chili zu Anfang des Krieges die öffentliche Schuld auf nicht mehr als \$50,000,000 belief, während diejenige Perus \$213,000,000 betrug.

Die Entstehungsurachen des Krieges sind im Allgemeinen zur Genüge bekannt. Sie beruhten auf einem Grenzstreite, welcher in Folge der Entdeckung wertvoller Salpeterlager auf dem streitigen Gebiete noch hitziger wurde. Es handelte sich speciell um die Feststellung der Grenzen zwischen Chili und Bolivien in der Wüste Atacama. Bis zum Jahre 1842 war stillschweigend anerkannt worden, daß das Gebiet Chilis sich bis zum 23. Breitengrade erstreckte. Als aber in der genannten Wüste reichhaltige Salpeterminen, sowie Salpeter- und Guanolager entdeckt worden waren, trat Bolivia mit der Behauptung hervor, das chilenische Gebiet erstrecke sich nicht weiter als bis zum 24. Breitengrade.

Erst im Jahre 1865 kam es zwischen beiden Ländern zu einem Vergleich, nach welchem die Grenze Chilis auf den 24. Breitengrad festgesetzt und aufgeführt wurde, daß das zwischen dem 23. und 24. Breitengrade gelegene Gebiet gleichsam ein gemeinschaftliches Eigentum Chilis und Perus bilden sollte, dessen Einkünfte gleichmäßig zwischen beiden Ländern zu vertheilen seien. Dieser Vertrag wurde 1874 wesentlich modificirt, und zwar zum Nachtheile Chilis, welches jedoch die Bedingung durchsetzte, daß die Ausfuhrzölle auf Salpeter seitens Bolivias auf die Dauer von fünf- undzwanzig Jahren nicht erhöht werden sollten. Als das aber im Jahre 1878 dennoch geschah und die Regierung von Bolivia das Eigentum der chilenischen Compagnie, welche sich weigerte, den erhöhten Zoll zu zahlen, verkaufen lassen wollte, da landeten an dem für den Verkauf festgesetzten Tage, am 14. Februar 1879, 500 chilenische Soldaten in Antofagasta, und der Krieg begann.

Nachdem die Bolivia, war auch Peru gegen Chili verfahren, indem es die zu Tarapaca befindlichen chilenischen Salpeterlager gleichsam confiscirte, denn es hatte, wie sich nun herausstellte, schon vor sechs Jahren ein Bündnis mit Bolivia geschlossen. Am 4. April 1879 wurde auch ihm von Chili der Krieg erklärt.

Der Verlauf dieses Krieges, welchen Chili gegen Peru und Bolivien führte, und der mit der gänzlichen Niederlage der Verbündeten, sowie mit der Abtretung des streitigen Gebietes von Ataca-

ma und Tarapaca an Chili und der Zahlung einer Kriegsentgeldung von \$20,000,000 endete, ist unseren Lesern der Hauptfache nach bekannt. Die Folgen des Krieges, aus welchem Chili, das „südamerikanische Preußen“, mit Ruhm hervorgegangen ist, werden in dem gänzlich zertrümmerten Peru und Bolivien, wo sich die verschiedenen Parteien in offener Feindschaft gegenüber stehen, und zahlreiche Banden das Land unsicher machen, noch lange fühlbar sein.

Die Ue-Indianer, welche vor einigen Jahren durch die Ermordung des Agenten Meester viel von sich reden machten, werden aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Wohnsitz in Colorado sehr bald verlassen müssen. Col. Henry Page, ein Mitglied der Ue-Commission, theilte kürzlich einem Correspondenten mit, daß die Ues, einerseits, ob die ihre Entfernung aus Colorado befürwortende, von dem jetzigen Secretär des Innern, Herrn Teller, eingebrachte Senatsbill angenommen würde oder nicht, aus Colorado entfernt werden würden. Das verlangten nicht nur die dortigen Bergwerkbefitzer, sondern auch die Farmer, welche, so lange die Indianer in Colorado blieben, sich niemals völlig sicher fühlen könnten. Außerdem befanden sich auf dem zu der südlichen Ue-Reservation gehörigen Gebiete sehr werthvolle Mineralvorkommen.

Wie der erwähnte Correspondent ferner mittheilt, ist Hr. Teller fest entschlossen, die Indianer aus Colorado zu entfernen, und wird, um diesen Zweck zu erreichen, von jedem gesetzlichen Mittel Gebrauch machen. Col. Page befand sich zur Zeit, als das „Meester-Massacre“ stattfand, bei der Ue, unter welchen er drei Jahre lang gelebt hat und ist in Folge dessen mit allen Verhältnissen derselben sehr vertraut. Er erklärte, daß Capt. Joad, welcher kürzlich von den Bundesjägern in Arizona getödtet wurde, nicht, wie die telegraphischen Berichte gemeinlich hätten, an dem „Meester-Massacre“ direct theilhaftig gewesen sei. Er, Capt. Joad, sei es gewesen, welcher Thurnburgh ermordete. Thurnburgh habe sich nach der Abtheilung Agentur, die ihm Capt. Joad mit seiner Familie beauftragt, beggeben wollen und sei von Capt. Joad benachrichtigt worden, daß er dorthin nicht weiter, als bis an den Will Creek vordringen dürfe. An diesem Punkte sei Thurnburgh mit dem genannten Häuptling zusammengetroffen und, da er auf seinem weiteren Vordringen bestanden habe, von jenem getödtet worden, und das sei die nächste Veranlassung des „Meester-Massacre“ gewesen.

Die Consular Gerichtsbarkeit.

Wie bringen eine Reform unserer Consular-Gerichtsbarkeit geboten ist, zeigt folgender Vorgang in Kobe in Japan, auf welchen dieser Tage Senator Penbleton von Ohio die Aufmerksamkeit des Bundeshauses gelenkt hat. James O'Neil, ein Bürger der Ver. Staaten, wurde vor dem amerikanischen Consul Julius Stabel in Kobe des Mordes angeklagt, das Todtschlags Verbrechen begangen und zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, welche Strafe er zur Zeit in dem Consular-Gefängnis in Nagasaki verbüßt. Sein Anwalt reichte im December vor. J. bei dem außerordentlichen Gesandten der Ver. Staaten, Viningham in Tokio, ein habes Corpus-Gezuch ein, welches damit begründet war, daß seine Verurtheilung sowohl zur Constitution, als zu den Gesetzen der Vereinigten Staaten im Widerspruch stehe.

Unser Vertrag mit Japan bestimmt, daß amerikanische Bürger, die sich in Japan eines Verbrechens oder Vergehens schuldig machen, vor einem amerikanischen Generalconsul oder Consul prozessirt und nach den amerikanischen Gesetzen bestraft werden sollen. Ueber das Verfahren der Consuln enthalten die revidirten Statuten der Ver. Staaten die Bestimmung, daß bei Capitalverbrechen die Consuln ein aus mindestens vier Personen bestehendes Richtercollegium zu ziehen und mit diesen gemeinschaftlich nach Majorität der Stimmen das Urtheil einstimmig gesprochen werden.

Der Gesandte Viningham wies O'Neils Gezuch ab und zwar aus dem Grunde, weil er nicht competent sei und führte weiter aus, wäre er competent, so würde er das Gezuch ebenfalls abweisen, denn es sei richtig, daß nach amerikanischem Rechte auf Todtschlag eine höhere Strafe als zehn Jahre Zuchthaus nicht zuerkannt werden könne, aber das bestimme O'Neil widerwärtig. Unrecht sei von dem Präsidenten dadurch bereits gemacht worden, daß dieser die zuerkannte 20jährige, im Gnadenwege in eine 10jährige Strafe verwandelt habe.

Daß die letztere Ausföhrung des Gesandten ein juristischer Konflikt ist, bedarf keiner besonderen Begründung; die Zurückweisung des Antrags wegen Incompetenz des Gefandten dagegen ist in Ordnung.

Aber die angefochtene Entscheidung ist nicht nur mit den amerikanischen Gesetzen, sondern auch mit dem schärfsten Amendement der Constitution insofern unvereinbar, als letzteres den amerikanischen Bürgern die Verhandlung vor Geschworenen garantiert.

So find nach der bestehenden Einrichtung unsere Bürger in Japan der Ignoranz unserer Consuln hilflos anheimgegeben und den Consuln kann daraus, daß sie juristische Kenntnisse nicht besitzen, nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden. So nothwendig die Errichtung der Consulargerichte ist, so müssen diese doch insofern verbessert werden, als die Gesetzgebung irgend eines Staates als Norm für die Consulargerichte und als irgend ein Bundesgericht als Berufungsinstanz zur Vertheilung von Berufungen gegen die Entscheidungen der Consulargerichte qualifizirt wird.

Der Indianer-Krieg.

J. E. Clark, einer der bedeutendsten Geschäftsleute in Tombstone, Ar., ist nach Washington gereist, um für beabsichtigte Bundesbesuche gegen die Indianer zu wirken. Er spricht sich über die Situation in Arizona wie folgt aus: Daß der Indianer-Aufstand das Geschäft in Arizona völlig gelähmt hat, ist natürlich. Die uns so nöthige Einwanderung bleibt aus, und das Kapital zieht sich zurück. Anfälle auf Eisenbahnzüge sind namentlich auf der sogenannten südlichen Route häufig, und dieselbe wird daher, obwohl sie vier Tage länger ist, als die nördliche, von Geschäftsleuten fast gar nicht benutzt. Diese Uebelstände werden ausschließlich von den Viehhirten ausgeführt, die überhaupt wenigstens noch schlechter sind, als die Indianer. Was Noth thut, uns zu helfen, ist weniger eine ausreichende Anzahl Bundes-Truppen, als eine Militär-Organisation, die mit einer Summe von \$150,000 ins Leben gerufen, equipirt und beritten gemacht werden könnte. Erhalten wir jetzt eine starke Militär-Abtheilung, so werden sich die Indianer einfach dort vertheilen nach Sonora zurückziehen, und von dort lehnen sie zurück, wenn sie schließlich von den Mexikanern vertrieben werden. Inzwischen werden sie nicht verfehlen, sich ihnen zukommenden Waffen, Munition und Waffen zu holen. Geradezu schmachvoll muß man es nennen, daß die Indianer erst nach im vorigen Herbst mit Winchester-Gewehren ausgerüstet worden sind; die Jagd ist in Arizona fast ohne Bedeutung, und es war nicht der mindeste Grund dazu vorhanden, den Indianern die besten Gewehre, die es überhaupt giebt, in die Hände zu geben. Der Präsident hat den besten Willen, Arizona zu heilen; ich habe denselben meine Ansichten ausgedrückt und ich hoffe, daß er entsprechende Maßregeln dem Congreß durch sein Cabinet empfehlen lassen wird.

Aus dem Leben der Vögel.

Es kommt bekanntlich häufig vor, daß Vögel sich Plätze für den Nestbau aussuchen, die dem beschränkten Menschenverstande als höchst ungeeignet für den genannten Zweck erscheinen. Die deutsche Sprache bietet zum Beispiel nicht selten dem Eisenbahnreisenden, in unmittelbarer Nähe der Schienen oder Schwellen, und läßt, während sie ihre Eier legt oder ausbrütet, einen Zug nach dem anderen über sich hinweg fliegen, ohne sich dadurch irgendwie stören zu lassen. Von einem Paar Rothschwänzen wird berichtet, daß sie ihr Nest an der unteren Seite eines Frachtwagens bauten und mit dem Waggon auf einer langen Eisenbahnstrecke hin und her fuhren.

Ein pennsylvanisches Blatt erzählt, daß ein pennsylvanisches Paar, das in dem auf dem Bahnhofe zu Williamsport, Pa., befindlichen Schlagwerk (gang) sich häuslich eingerichtet und in unmittelbarer Nähe des Mittelpunktes des Schlagwerkes sein Nest baute. Je lauter das „Gong“ erkante, desto mehr Vergnügen schienen es den Ehepaar zu machen. Aber kaum hatten diese ihr Nest vollendet, als sie von einem Paar „Blue Birds“ nach verzwelfelter Gegenwehr verjagt wurden. Diese Hupparoten zogen in dem von den Sperlingen gebauten Neste eine Brut auf und schienen sich an ihrem obersten Wohnort sehr behaglich zu fühlen, so daß sie auch im folgenden Jahre dahin zurückkehrten. Sie begannen wieder zu bauen, wurden aber, nachdem man ihr Nest zerstört hatte, vertrieben, da sie den Platz arg verunreinigten. In diesem Frühjahr hat sich wieder ein Sperlingspaar in dem „Gong“ eingerichtet und ist bis jetzt nicht gestört worden. Die nächsten Nachbarn dieser Sperlinge sind ein „Robin“-Paar, welches oben auf einer in der Nähe des Schlagwerkes befindlichen Laterne ein Nest gebaut hat und sich nichts daraus zu machen scheint, wenn die Laterne Abends angezündet wird.

Vom Zwinde.

In Green Bay, Wis., sah ich eine furchtbare Hochzeitsgesellschaft beim Hochzeitschmause, als der junge Braut ein Paquet nebst einem Brieflein überbrachte.

Die Brautwärbte öffnete zu nachst das letztere und las: „Für die Rolle bestimmt, die Sie spielen. Ihr Louis Treckott.“ Dann öffnete sie das Paquet und zog — ein p. getragene Männerhosen hervor. Entsetzen, Unwillen, Zorn auf jedem Gesichte und in jedem Munde. „Ich bin also eine, die in der Ehe die Hosen anhat!“ schlugte die junge Frau und sank auf ihren Stuhl. Der junge Gatte bewundernd tröstete, es sei ein schlechter Witz, seine liebe, kleine Frau werde ja ganz gewiß die Hosen nicht anhaben. Da trat Herr Treckott echauffirt in das Zimmer. Die Gäste saßen wie Salzfäulen. „Unglückseliges Mißverständniß! — brachte er leuchtend hervor, — meine Cousine spielt heute Abend im Viehbedarftheater eine Herrenrolle und da habe ich ihr ein Paar von meinen Beinkleidern geschickt. Der Beste sollte an Sie diesen schwachen Beweis meiner Verehrung als Hochzeitsgeschenk abgeben und hat Paquet und Briefe verwechselt.“ Hierbei stellte Treckott ein silbernes Pfeffer, Messer und Gabeln enthaltendes, elegantes Etui auf den Tisch. Die junge Frau war schnell erhellt; „Strafe muß sein, — sagte sie, — warum haben Sie keinen besseren Voten, und somit bestimme ich, daß, wenn ich, wie es nun einmal Sitte ist, bei dem Desert Käse austheilen muß, Sie den letzten bekommen.“

Der Kingewinn des G-overnments aus der Geldprägung in den drei Jahren 1879, 1880 und 1881 betrug \$10,081,496.31.

Der Wisconsiner deutsche Abgeordnete Günther hat wiederum eine wichtige Bill durch das Haus manducirt, nämlich die Bill zur Einführung besserer Schiffssignale auf dem Meere.

Das jetzt bestehende Signal-System ist durchaus ungenügend, hat schon viele Collisionen verursacht und bedarf daher nothwendig der Abänderung. Repräsentant Crovo von New York hatte zu Beginn der Sitzung eine Bill zur Abänderung des Signalsystems eingebracht, die an Herrn Günther zur Berichterstattung verwiesen wurde. Dieser Herr studirte die Frage gründlich, überzeugte sich von der Fehlerhaftigkeit der Bill und brachte ein Substitut dafür ein, das das Haus passirte. Die Herren Randall und Holman opponirten zwar der Annahme der Bill, aber Hr. Günther widerlegte ihre Einwände so gründlich, daß das Haus die Vorlage passirte. Der junge deutsch-amerikanische Abgeordnete entwickelte dabei bedeutende Schlagfertigkeit in der Debatte und zeigte gründliche Kenntniss der parlamentarischen Regeln. — Die Bill bestimmt die Einkennung einer Commission, die den Namen „Marine-Signalbehörde“ führen und aus einem Flottenoffizier und zwei Offizieren der Zollmarine bestehen soll. Diese Behörde soll ein Signalsystem ausarbeiten, das, wenn es die Zustimmung des Präsidenten erhält, für alle amerikanischen Schiffe gelten soll. Außerdem verfügt die Bill noch einige andere Maßregeln, nach denen die Behörde sich zu richten hat. Durch dieses Günther'sche Substitut ist Gelegenheit geboten, unter Signalsystem mit dem jetzt bestehenden internationalen in Einklang zu bringen, eine Aenderung, die äußerst nothwendig ist.

Dannenhauer und Remcomb glauben nicht, daß sich in den nächsten Jahren ein nennenswerther Handel zwischen Sibirien und den Ver. Staaten entwickeln werde; sie klagen über die Mangelhaftigkeit der Karten, räumen die Intelligenz vieler Verbannten und versichern, daß sie alle werthvollen Auskünfte, die sie über das Land und die Verhältnisse in Sibirien erlangten, den Verbannten verdanken.

Der Commandant des „Troquois“, Commodore Sands, hat in einem Berichte an das Marine-Ministerium seiner und seiner Officiere Stimmung darüber Ausdruck gegeben, daß nicht seinen Schiffen, oder wenigstens einem anderen Schiffe der Marine die Aufgabe zu Theil geworden sei, die Schiffbrüchigen von dem „Rodgers“ heim zu holen, sondern dem „Corwin“. Wenn auch der „Troquois“ erst zwei Tage später hätte abgehen können, so würde er doch in Folge der größeren Leistungsfähigkeit seiner Maschinen früher in der St. Lawrence Bai angekommen sein, als dies dem „Corwin“ möglich sei. Hätte er dort die See noch nicht offen gefunden, so hätte er ohne besondere Gefahr Lieutenant Berry und Gefährten über Land erreicht haben. „Die höchste und ehrenvollste Aufgabe, die einem Angehörigen der Marine vom Admiral bis zum letzten Matrosen übertragen werden kann, ist diejenige, seinen schiffbrüchigen Kameraden zu Hilfe zu eilen.“

Die „Chicago Times“ veröffentlichen einen an sie gerichteten Brief, welcher angeblich von Frank James, dem Bruder Jesse James', geschrieben worden ist. Der Brief, welcher datirt ist: „In der Nähe von Calhoun, Ga., 10. April 1882.“ lautet folgendermaßen: „An den Redacteur. Ich fand in Ihrem Blatt eine Mittheilung, in welcher behauptet wird, der Mann, welcher von Bob Ford getödtet wurde, sei gar nicht mein Bruder gewesen. Ich las neulich auch in der „Atlanta Constitution“ einen Brief, welcher von mir geschrieben sein sollte. Dieser Brief ist aber nichts Anderes als eine Fälschung. Ich habe mich hier den letzten Monat hindurch aufgehalten, werde mich aber, wenn Ihnen dieses Schreiben zu Händen kommt, schon weit von hier befinden. Ich füge keine Drohungen gegen irgend Jemand hinzu, denn das ist in unserer Familie nicht Sitte. Aber wir verzeihen niemals unsere Feinde. Haben Sie die Güte, das zu veröffentlichen und sprechen sie Allen, welche gegen meine Mutter und meines Bruders Familie so freundlich waren, meinen tiefgefühlten Dank aus.“

Eine der Töchter des zum Gefandten in Deutschland ernannten Sargent machte die Reise nach Berlin mit verbundenen Augen. Wie es heißt, hat sie sich durch übertriebene Studien, — die beschäftigste sich namentlich mit Sanctis und dem Angelikatischen, — die Augen verborben und wurde von verschiedenen Augenärzten behandelt.

Die „Fence“ in den Ver. Staaten haben eine Gesammllänge von 6,000,000 Meilen und kosteten ungefähr \$300,000,000. Allein im Jahre 1880 wurden \$79,000,000 für die Errichtung von „Fences“ ausgegeben. Mag auch diese Schätzung etwas zu hoch gerathen sein, sie zeigt doch wenigstens annähernd, wie furchtbar die Waldverwüstung betrieht wird.

Es wird jetzt als unmöglich angesehen, daß Bundes Senator Hill von Georgia von seiner Krankheit genesen kann. Er selbst sagt die Sache sehr philosophisch auf und sagte neulich: „Ich kann mich nicht beklagen. Ich habe achtundfünfzig Jahre gelebt und glaube, daß mein Mensch so glückliche achtundfünfzig Jahre durchlebt hat, wie ich.“

Ein in der Nähe von Yazoo, Miss., wohnender Plantagenbesitzer erklärte dieser Tage, daß in Folge der Ueberfluthung die Baumwollfelder pro Ader um \$4 bis \$5 im Werthe gesunken seien.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt,

95 0A Washington Str.,

Zimmer 12 und 18.

Indi. napolis, Ind.

Vom Auslande.

— Ein industrieller Gefängnisdirector ist der von Jurgat in der Provinz Sivas der asiatischen Türkei. Dieser wurde offenbar von seiner vorgelegten Behörde schlecht behandelt und verfiel in Folge dessen auf die Idee, die Arbeitskraft seiner Gefangenen in seinem Privatinteresse auszunutzen. Er fing dies auf originelle Art an. Er suchte sich unter den Gefangenen jener der geschicktesten Diebe aus, schickte dieselben des Nachts, nachdem er sie mit genauen Instruktionen versehen, auf Raub aus und erhob auf diese sehr merkwürdige Weise bei Nacht und Nebel eine Steuer von den Einwohnern. Morgens kehrten die fonderbaren Steuererheber mit ihren Schätzen heim und theilten dieselben mit dem Gouverneur, schloßen den Tag über und unternahmen Abends einen neuen Streifzug. Einige Monate lang dauerte dies Spiel, bis eines Abends die Gefangenen an das unrechte Haus kamen. Der Befehl derselben, ein topfener Armerier, legte sich zur Wehr, vertrieb mit seinen Leuten die Gauner von seinem Hofe und verfolgte sie so energisch, daß dieselben sich schließlich in das Gefängnis zurückflüchteten. Da kam's denn am das Tageslicht, daß die Räuberreihe welche so lange, Nacht für Nacht, die Stadt unsicher gemacht hatten, auf Anordnung des Herrn Gefängnisdirectors und Gouverneurs vorfielen.

— Ein Correspondent der „London Times“ in Sydney, New-Süd-Wales schreibt, daß sich die dortige Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen gegen eine fortgesetzte Einwanderung ausprengt. Die Leute befinden sich wohl und wollen alle Vortheile, die ihnen das Land bietet, allein für sich ausbeuten. Eine unüberwindliche Auffassung der Einwanderungsfrage läßt sich kaum denken. Wie erg, befrachtet und lüftig würden die Lebensverhältnisse unserer verobdachtesten Motivilien sein, wenn die Ver. Staaten jemals einen ähnlichen Grundstahl verfolgt hätten!

— Ein Wunderdoctor, welcher Jahre lang in kaum glaublicher Weise zahlreiche Personen, die an seine Wunderkraft geglaubt haben, getäuscht und um bedeutende Summen geschädigt hat, ist von der Criminalpolizei in Berlin festgenommen worden. Der ehemalige Weber und Comptoirbedienter Krugger, ein mehrfach wegen Diebstahls bestraffter Mann, etablirte sich vor mehreren Jahren als Schwindler und Wunderdoctor und übte zuletzt in seiner in der Schönhauserstraße belegenen Wohnung seine Kunst aus. Sein neues Gewerbe hatte einen goldenen Boden, denn rasch verbreitete sich bei den Nachbarn sein Ruf als Schwarzkünstler, der mit dem Tausel einen Bund geschlossen habe. Kranke aller Art consultirten ihn oft und ließen sich von ihm behandeln, sie zahlten ihm hohe Honorare, in der Regel 20—30 M. In welcher Weise er die Kranken ausbeutete, ergibt folgender, aus zahlreichen von der Criminalpolizei ermittelten Fällen herausgenommener Fall: Der seit Jahren erblindete Schlächter L. begab sich zu Krugger, welcher ihm versprach, ihn bald wieder sehen zu machen. L. übergab dem L. zunächst gelbe Tropfen zum Einnehmen und Einreiben der Augen, wofür er sich zwanzig Mark in baarem Gelde und für zwanzig Mark Fleisch geben ließ. Bei dem zweiten Besuche des L. gab Krugger dem Erblindeten zwei Zägelkrüger, einen kleinen Spiegel und zwei Schlüssel, welche Gegenstände L. eine Zeit lang beständig bei sich tragen sollte, worauf er wieder sehen werden würde. Außerdem sollte der Spiegel nach der Vertheilung des L. die Eigenschaften haben, daß, wenn 9 Tage lang nicht hineingesehen werde, dann darin Alles gesehen werde, was in der Welt vorgehe. Der eine der beiden Schlüssel sei ferner bekräftigt gegen Krämpfe und der andere sei ein „Himmelschlüssel“, dessen Besitz die ewige Seligkeit im Himmel garantire. Für diese wichtigen Aendermittel ließ sich Krugger von L. 32 M. 50 Pf. zahlen. Schließlich wollte L. dem L. noch ein Pulver, bereitet aus einem verbrannten Stüd Fleisch eines schwarzen Katers, zum Streuen in die Augen für 20 M. verkaufen. Da jedoch die bisherigen kostspieligen Mittel nichts geholt hatten, so verzichtete der erblindete L. auf dieses Mittel. Ganz in derselben Weise wurden noch zahlreiche andere Personen, darunter Leute, deren Lebensstellung nicht vermuthen läßt, daß sie sich lapidum Treiben zugewandt hätten, von Krugger behandelt. Krugger hat sein verurtheiltes Treiben in vollem Umfange eingebracht.

— Es dürfte noch wenig bekannt sein, daß der Papst Leo XIII. erfolgreich einen Zweig der Landwirtschaft betreibt, weder Weizenbau noch Milchwirtschaft, wohl aber die Fischzucht. Die Lagunen von Comacchio macht derselbe auf diese Weise nutzbar. Dergleichen Züge von Aalen steigen im März und April aus dem adriatischen Meere in die Lagunen hinauf und werden dort mit vegetabilischer Nahrung und zu diesem Behufe bereit gehaltenen kleinen Fischen gefüttert. Sind Sie hübsch fett geworden, so werden sie in einer großen Fabrik mariniert und tonnenweise versandt. In der Fallzeit kommen sie auch in ganzen Eisenbahnzügen in Eis nach Rom. Die Fische und die Arbeiter in dem Etablissement, in dem die Fische mariniert werden, wohnen in Baracken auf einer kleinen Insel mitten in den Lagunen.

— Der sanftmüthigste Gegner des im englischen Parlamente eingebrachten Gesetzentwurfs, welcher einem Wittwer gestattet, die Schwester seiner verstorbenen Frau zu heirathen, ist der Bischof Dr. Woodworth der Diöcese Lincoln. Er hat sich in einem schmalen Aufsatze an die Frauen des Landes gewandt und beschränkt diese, eine Monstrous-Petition gegen Passirung der Bill zu unterzeichnen.